Kleine Gesichtssammlung von Peter Krug

Seit Sechzehn zogen sie in Hallein ein, und fanden dort ein stilles, mildes Leben, wo Barmsteinwälder über Häuser schweben und sanfte Wege durch die Gassen gehn.

Die Ruhe, die sie suchten, kehrte ein, ein leises Glück, das ihnen Halt gegeben, fern jener Stadt, die rastlos blieb im Streben, wo Lärm und Hast durch jede Straße wehn.

In La Cantina, draußen, Hand in Hand, sah'n sie die Halleiner vorüberziehen, ein Menschentakt, so warm, so unaufdringlich.

Dort wuchs ihr Herz an dieses kleine Land, das ihnen Frieden schenkt in sanftem Blühen, ein Alltag still, vertraut und inniglich.

-

Zu Anfang stieg er täglich steil hinauf, zu jenen Steinen über Halleins Wegen, wo Wind und Fels in freiem Aufwärtsstreben den schweren Alltag lösten, Stück für Stück, im Lauf.

Der kleine Barmstein nahm ihn später auf, mit Freestyle-Griffen, wildem Felsbewegen, und schenkte ihm, hoch über Tal und Stegen, den ersten neuen Blick auf Salzburgs Lauf.

Dort lag der Gaisberg still im Abendgrau, die Festung weiß, die Salzach wie ein Faden, der sich durch Felder schlängelt, kühl und klar.

Und unten blieb die Stadt, so hart, so rau, mit Nächten ohne Schlaf, mit Arbeitsladen, im Elmo-Kino, das nun nicht mehr war.

-

Zum ersten Mal, vom kleinen Stein hinab, sah er erstaunt die Pernerinsel liegen, ein Ganzes, das sich unten nie erschließen und nun im Fluss wie ein großes Schiff dort lag.

Weit öffnete sich dann der Horizont: das Tennengebirg', dahinter weißes Wiegen des Dachsteins, der in kühlen Höhenriesen den Blick empfing hinter den vertrauter Mond.

Hoch oben stand die Kirche, still und frei, ein Bild, das Salzburg ihm nie dargeboten, so fern der Stadt, die ihm die Ruhe nahm.

Hier kreisten Alpenkrähen fragend bei, und Rehe standen wieder auf von den Toten, die einst verschwanden, ehe er hier herkam.

-

Beim Klettern sah er wehmutsvoll hinüber, zum Untersberg, den er so oft durchschritt, als Salzburg noch sein müder Alltag wurde

...schwer und immer trüber. -

Mit Leonhard stieg er durch die Wände über den Tag hinaus, zehn Stunden Schritt für Schritt, auch wenn im Winter Eis die Felsen schnitt— ein Mönch, der starb, doch blieb als stiller Führer.

Er sah die Umrisse dort, die er allein bei Nacht im Mondlicht wagte, ohne Licht, und einst im Sturm, als Blitze niederfuhren.

Die Gamse grüßten ihn im Felsgestein, im sicheren Abstand, wie ein fernes Pflicht-Erinnern an die, die schweigend weiterspuren.

-

Der Barmstein schlief, vom Winter sacht umhüllt, die Schlangen tief in unsichtbare Spalten lagen, im Schnee die Rehspur, wie ein leises Fragen, und eine Gams, die plötzlich Stille füllt.

Das Licht, so fern, so frostig und verhüllt, ließ Fels und Weiß in kaltem Glühen tagen, und Zweige, blütenlos in Winterplagen, streckten der Sonne ihre Hände mild.

Hier fand er Einsamkeit, die tiefer war als jedes Wort, das Menschen je benennen, ein Schweigen, das die Welt zusammenband.

Die Bäume standen, Reihe für Reihe, klar, wie wartende Soldaten, die nicht rennen, und hielten aus, bis Frühling sie entband.

-

Das Klettern wurde ihm zum stillen Sein, ein Schritt, ein Griff – bedacht wie alte Lehren, den Schnee wischte er fort, um zu begehren, was nur der Fels gewährt - er selbst ganz allein.

Die Barmsteinzwerge, Felsen hart und klein, die nur die Kund'gen kennen, die sich wehren zu viele Menschen ließen ihn bekehren zu jenem Ort, wo Denken frei darf sein.

Denn Wandern nahm das Ursprüngliche fort, doch hier, im Fels, blieb er der Welt entrückt, ein Fragender im Reich der reinen Elementen.

Der Berg, ein Lehrer, schweigend, ohne Wort, ließ ihn der Zeit begegnen, ungeschmückt, und lehrte ihn, Vergänglichkeit im Augenblick zu leben.

-

Am kleinen Barmstein stand einst Peter still, die blaue Stunde sank in weiche Räume, und über Bayern glühten goldne Träume, als ob das Licht ihm sagen wollte: Du willst.

Die Wälder atmeten in seltsamen Schweigen, die Bäume sprachen leis in ihrem Chor, der Watzmann ruhte wie ein stilles Tor, durch das die Welt sich wollte neu verzweigen.

Da hob er seine Nikon, suchte sacht den einen Augenblick, der alles hält, den Ether der Berge, sanft und weit.

Ein Augenblick — und wie ein Wunder dieser Nacht ging dieses Bild hinaus in alle Welt, und trug ihm Master-Rang und stillen Dank der Zeit.

-

Als **Peter** einst den schmalen **Spalt** ersah, am kleinen Barmstein, still im Abendwehen, da schien ein Weg sich heimlich aufzudrehen, den nur ein Herz erkennt, das viel durchbrach.

Ein Riss im Fels, doch voller sanfter Kunde, als spräch er: *Komm, ich öffne dir die Zeit,* ein Tor aus Stein, das in die Weite schreit und dennoch birgt der Berge tiefe Stunde.

Er trat heran, vom ersten Blick berührt, und fühlte, wie die Welt sich leis verschob, als ob der Stein ihm seine Wunde zeigt.

Doch Hoffnung war's, die durch die Fuge führt: Ein Spalt, der nicht zerstört, nur weiterhob — ein Zeichen, das den stillen Geist erreicht.

-

Im Herbst liebte er den wilden Barmstein sehr, wenn Nebel aus Salzburgs Tälern leis' herzogen, durch beide Felsen wie in stillen Wogen und sacht ins deutsche Land hinüber kehrt.

Die Sicht verging, als würd' die Welt verfließen, ein Schleier, der das Offne wieder schließt, und doch im Schwinden heimlich neu erschließt, was nur im Augenblick sich lässt genießen.

Da sah er Zeichen, die der Stein ihm gab: dass Sichtbares oft unsichtbar verrinnt, und Unsichtbares plötzlich wieder steht.

So wandelt alles, was die Seele hab': ein Bild, das kommt und geht wie Herbstes Wind — und dennoch bleibt, weil's tief im Innern weht.

- Er sah den **Untersberg** im Abendlicht, wie Gold sich über Fels und Wälder legte, ein Glanz, der nur für Atemzüge regte und dann im Sturz der Dämmerung zerbricht.

So lernte er: Was scheint, ist nur geliehen, ein kurzer Schein, der sich im Dunkel bricht, und jedes Bild, das sich ins Auge flicht, kann schon im nächsten Herzschlag wieder fliehen.

Doch eben dies verleiht dem Sein Gewicht: Dass Sinn nur Sinn ist, weil er Zeit durchmisst, weil jedes Leben nur im Wandel glüht.

Ein Aufleuchten — und dann verliert es Sicht; doch was ins **Unsichtbare** leise fließt, bleibt tiefer wahr als das, was vor uns erblüht.

-

Über das harte Leben

In Salzburgs Grau, wo Preise scharf wie Klingen den Alltag schnitten, knapp am Überstand, begann das Leben kaum noch aufzuringen, was zwei in Armut dennoch zueinander fand.

In einer WG, im Lärm der frühen Jahre, traf Peter Nadia — schlicht, doch tief bestimmt; zwei junge Seelen, die im Mangel klare Gemeinsamkeit erkannten, die nicht schwimmt.

Nach Siezenheim, wo Felder Ruhe boten, zog man in Hoffnung, doch der Lärm blieb nah; die Autos rasten wie gehetzte Boten, und Schlaf war einzig, was Erholung sah.

So wuchs im Härtefeld der frühen Zeit ein stiller Bund — und innre Menschlichkeit.

- -

In Salzburgs Straßen, grau und unbenannt, wo Preise stiegen wie ein stummer Zorn, stand Leben knapp, am Rand, vom Glück entfernt, und jeder Tag war karg, fast ungebor'n.

Die Läden boten kaum, was man begehrt, und jedes Brot war Last, nicht Überfluss; der Winter nagte, selbst wenn keiner fror, und Arbeit war ein müder Pflichtgenuss.

Doch in der Enge, wo die Nächte schrien, traf Peter Nadia — schlicht, ohne Plan; zwei junge Leben, die sich neu verliehn, als wär ein stiller Anfang schon getan.

So wuchs im Mangel, der die Welt beschwert, ein leiser Bund, der beide doch ernährt.

-

Ein Zimmer nur, ein Tisch, ein dünnes Licht, und draußen rollte laut die Stadt vorbei; doch innen wuchs ein kleines Gleichgewicht, ein erstes Wir, noch tastend, doch schon frei.

Die Nächte rochen nach Gesprächen sacht, nach Tee, nach Hoffnung, nach geteiltem Mut; und manchmal war's, als hätt die Welt gewacht, wenn einer lächelte: „Es wird schon gut."

Doch Salzburg blieb ein Ort, der selten trägt, ein Stein, der schwer auf jungen Schultern ruht; und wer dort lebt, wird oft ins Grau gelegt, als wär die Freude nur ein kurzer Glut.

Doch zwei, die sich im Mangel neu erfahn, beginnen Wege, die kein Lärm zerfahn.

-

Sie flohen dorthin, wo die Felder stehn, nach Siezenheim, im Glauben an die Ruh; doch vor dem Fenster ließ der Lärm nicht gehn, die Autos rasten, schrien im Takt dazu.

Von sieben früh bis tief in Mitternacht war keine Stille, die den Geist befreit; und jeder Tag war wie ein schwerer Schacht, der keine Pause kennt, nur Müdigkeit.

So wurde Schlaf zum einzigen Gewinn, zum kurzen Hafen, der die Seele hält; ein Ort, wo man sich selbst noch finden kann, wenn draußen nur die grelle Stunde gellt.

Doch wer im Lärm die innre Ruhe sucht, hat schon den ersten Schritt ins Weite bucht.

-

Und Peter zog nach Deutschland, still und klar, als Yogalehrer, suchend seinen Sinn; er trug die Jahre wie ein Wanderjahr, das zeigt, wie tief die Kräfte innen sind.

Die Arbeit hart, der Lohn oft viel zu klein, doch jede Stunde brachte Atemraum; und manchmal schien es, als würd er befreit, wenn Körper, Geist und Atem sich vertraun.

So wuchs in ihm ein Wissen, das nicht schreit, ein stilles Maß, das durch die Zeiten trägt; und Nadia blieb der Grund, der ihn befreit, der leise Stern, der seine Wege prägt.

Wer so beginnt, im Mangel und im Sein, der findet später oft das Wahre rein.

-

Sie hatten fast nichts — nur Klang und Wort, zwei Schallplatten, die durch die Nächte trugen; und Peter kam von Dult und Arbeit fort, vom Staub gezeichnet, schwer wie alte Pflugen.

Der Körper fremd, als wär er nicht mehr sein, vom Tag entstellt, vom Mühsal überformt; doch Nadia hielt ihn im Dunkel rein, wo Geist und Nähe still die Welt genormt.

In Essergassens kargem, engem Raum war Sein nicht das, was man im Laden misst; das Geld so rar wie Golde aus dem Traum, und doch war Dasein dort am reinsten.

Ein schwarzer Kaffee — bitter, ohne Zier — war Trost genug für mindestens Vier.

-

In Siezenheim, wo Lärm die Sinne löst, trat aus dem Buch ein Wort, das tiefer war als Zeit; und tägliches Üben zeigte, was einen Menschen stößt: dass Weg und Wesen eins sind — und Erkennen weit.

.

In Siezenheim, wo Übung still den Körper löst, ward jede Haltung Tor zu tieferem Verstehen; und Gleichgewicht, das erst in Muskeln stößt, ließ Welt und Selbst in heitrer Weite sehen.

-

Er suchte verborgene Schönheit, die im Fels erwacht, wenn Nacht und Nebel sich die Hände reichen, wenn über Schnee die ersten Farben streichen und Dohlen ziehen, vergnügt in junger Pracht.

Zu Zeiten, da kein Mensch den Pfad bewacht, nur Fährten wilder Tiere still verstreichen, legt sich ein Zauber, weiß und ohne Gleichen, wie Mantellicht um Grat und Schacht.

Dann wird Salzburgs Bühne weit im Tal entfaltet, ein leises Spiel aus Türmen, Nebel, Stein, vom Wind ganz langsam in den Tag geleitet.

Und wer dort oben steht, allein, doch frei, der spürt, wie sich der Mensch im Kleinsten ballt – und Schönheit zieht wie Film ganz ohne Lärm

-

In Büchern wohnt ihr Herz, in stillen Räumen, wo Kerzenflammen sanft die Stunden heben; ihr Alltag glüht in zarten Lichtträumen, ein leises Reich aus Form und schönem Leben.

Die Kunst ist ihr vertraut in allen Zeiten, sie atmet Klang, sie trägt ihn wie ein Kleid; ihr Schritt, ihr Schwung auf öffentlichen Geleiten war Tanz, der Menschen überall befreit.

Und heute, wo ihr Lied die Chöre füllt, erblüht ihr Wesen neu in warmen Tönen; ihr Klang ist sanft, doch innig, stark und gar nicht wild, ein Ruf, der Seelen hebt in ungeahnte Höhen.

So steht sie da — von Musik und Licht umwoben, und segnet jeden Tag mit still erhobnen Loben.

-

Ein Sonnenstrahl aus Italiens mildem Land, so trat sie einst in Salzburgs Mühen ein; doch blieb ihr Herz, von Hoffnung still gespannt, ein Quell von Freude, hell und klar und rein.

Im Gastgewerbe, hart und schlecht bezahlt, bewahrte sie den Mut, der selten ist; ihr Lächeln, das durch alle Räume strahlt, macht selbst den trübsten Tag zum leisen Fest.

Seit Jahrzehnten singt sie im geliebten Chor, arbeitet an sich, geduldig, still und treu; ihr Klang erhebt die Menschen weit empor, als wär die Welt ein Geschenk und völlig neu.

So geht sie durch die Zeit, ein sanftes Licht — ein liebevolles Wesen, das in Schönem spricht.

- Sie wandelt leicht, als trüg der Schwan sie fort, ein Funken Süden in der Alpenluft; ihr Wesen bleibt an jedem stillen Ort ein warmer Hauch von Zitrusblütenduft.

Was sie auch tat — ob Arbeit, Chor, Gesang — sie tat es so, als wär's ein stilles Spiel; ihr Mut blieb treu, ihr Herz blieb lebenslang ein Quell von Güte, sanft und stark so viel.

Und wer ihr nah ist, spürt in ihrem Sein die milde Kraft, die ohne Worte trägt; sie sieht in allem Schönem hell hinein, wo mancher Blick sich müde abwärts legt.

So bleibt sie, wie sie ist: ein stiller Stern, der seelenvoll leuchtet — nah und in die Fern.

Lucia Nadia Cipriani

Lucia, Name, der aus Morgen bricht, ein leiser Ruf, der durch die Jahre weht; in dir, wie einst in deiner Mutter, steht ein stilles Feuer, das von innen spricht.

Du trägst das Licht, doch suchst du es nicht; es wohnt in dir, seit deine Seele geht den Weg, der über Zeit und Stoff besteht, ein Pfad, der durch das Unsichtbare bricht.

Die Welt aus Stein war dir nur Übergang, ein Kleid, das man für kurze Stunden trägt; die Heimat war dir immer Geist und Klang.

Und wenn dein Schritt durch Alltag leise schlägt, so klingt in ihm ein urvertrauter Sang, der aus dem Innersten zum Himmel trägt.

-

In dir war stets das Höhere zu Haus, ein stiller Tempel, den kein Blick erkennt; du gingst durch Welt und Tage wie ein Wind, der leise weht und doch die Form durchdringt.

Das Irdische — ein Werkzeug, nichts daraus; ein Brot, das man zum Weitergehen kennt. Doch nie warst du dem Äußeren verpfänd't, denn deine Seele schöpfte rein daraus.

Du lebtest dort, wo reine Stille wohnt, wo Klang und Farbe sich im Innern heben, wo jeder Atemzug die Tiefe lohnt.

Und wer dich sieht, erkennt in deinem Leben ein Wesen, das im Geistigen thront, und nur zum Menschsein kurz herab -geschweben.

-

Wenn du dich regst, wird jede Geste mild, als trüge sie ein Wissen alter Zeit; in deinem Blick liegt eine Klarheit weit, die selbst im Schweigen noch die Räume füllt.

Die Kunst ist dir ein inneres Gefild', ein Garten, der in Farben sich befreit; und Musik wird dir zur Zärtlichkeit, die durch den Tag wie warmer Atem quillt.

So gehst du still, doch nie unbemerkt, denn Anmut folgt dir wie ein treuer Klang, der selbst noch nachts das Licht verstärkt.

Und wer dir lauscht, vernimmt in deinem Gang ein Leuchten, das die Welt ins Innre kehrt, ein Lied, das dich seit Anbeginn durchdrang.

-

In Nächten, wenn der Winter leis erwacht, nimmt sie ein Buch, das wie ein Herz noch glüht. **Hans Christian Andersen** spricht, und durch die stille Nacht zieht sanft ein Märchen, das im Dunkel blüht.

Das Mädchen mit den Hölzchen, arm und mild, sie hält es fest, als wär's ein eig'nes Kind, und jede Zeile wird zu einem Bild, das tief im Raum der Seele Wiederklang gewinnt.

So sitzt sie da, im warmen Kerzenlicht, ihr Blick versinkt in Welten, die sie kennt. Die Zeit verfließt, doch ihre Seele nicht — sie bleibt beim Wort, das wie ein Stern verbrennt.

Und wenn sie liest, wird selbst der Schmerz ganz sacht, als hätt ein Engel ihre Stirn bewacht.

-

Sie geht den Weg, den nur die Träumer gehn, wo Kaffee duftet wie ein leiser Schwur. Dort bleibt die Welt für Augenblicke stehn, und jeder Schritt wird Teil der eignen Spur.

Sie schlendert langsam, wie in einem Lied, das nur die sanften Seelen hören können. Ein warmer Wind, der durch die Straßen zieht, scheint ihren Namen zärtlich auszubrennen.

Hier ruht sie aus, hier wird ihr Herz ganz weit, hier darf sie sein, was sie im Innern ist: ein stilles Licht im Mantel der Zeit, ein Wesen, das die Welt im Traum bemisst.

Und wenn sie sitzt, den Blick ins Offene frei, wird selbst der Tag ein Stückchen Zauberei.

-

Sie tritt hinein — und schon beginnt der Raum zu atmen wie ein frisch erwachtes Land. Ein Tuch, ein Licht, ein Zweig, ein stiller Traum, und alles folgt dem Zauber ihrer Hand.

Sie ordnet sanft, als würde sie berührn, was längst nach Wärme, Form und Farbe ruft. Die Dinge scheinen sich zu ihr zu führn, als hätten sie ihr Wesen schon geprobt.

Ein Zimmer wird zum Märchen, mild und klar, ein Ort, an dem die Seele wieder wohnt. Nichts bleibt, wie es zuvor gewesen war — ihr Blick allein hat alles neu bekrönt.

So schafft sie Welten, zart und ungezwungen, als hätt ein Engel selbst zu ihr gesungen.

-

Lucia Nadia, die Künstlerin des Augenblicks

Wenn Lucia Nadia still zum Tische schreitet, erblüht die Welt in kindlich hellem Schein; ihr Herz, das durch die harten Tage schreitet, wird wieder leicht, will wieder Schöpfung sein.

Im Duft der Speisen, die sie selbst bereitet, verwandelt sich das Irdische in Sein; ein Funke, der aus Gottes Händen gleitet, fällt in ihr Lächeln wie ein roter Wein.

Denn wenn sie isst, wird Zeit zu reiner Weite, der Augenblick zur stillen Ewigkeit; kein Mühen zählt, kein Schmerz, der sie begleite, nur Gegenwart in warmer Seligkeit.

-

Lucia Nadia in der Plainstraße

Als sie noch in der Plainstraße weilte, wo gelbe Häuser still den Garten hüten, sah man die Forsythien im April erblühten, ein Gold, das selbst den Stadtgeruch enteilte.

Dort, wo der Lärm der Autos kaum noch weilte, konnte sie Frieden wie ein Kleid behüten, in Türkis saß sie, um sich auszuruhten, und las, was Geist und Herz zugleich erteilte.

Osho lag offen neben warmer Tasse, ihr Kaffee duftete wie leiser Segen, ein Ritual, das nie von ihr wich.

So saß sie still in dieser kleinen Gasse, ein zarter Frühling über ihrem Wegen — und alles Leben wurde leicht um sie.

- n Hallein atmete sie neu ihr Leben, die Luft so rein, als wär sie unberührt, ein Hauch, der all die Jahre ihr gefehlt, geführt von Stille, die nur Urlaub je gegeben.

Vom Dürrnberg sah sie weit ins Land erheben die Welt, die sich wie Meer im Dunst verführt, Salzburg lag unten, fern und ausgerührt, ein Bild, das ihr den Abstand heimlich weben.

Hier war das Grün nicht eingesperrt im Zaun, es wuchs in Hügeln, Wäldern, freien Räumen, ein offnes Land, das atmet wie ein Freund.

So stand sie dort, als würd ein neuer Traum sich in den Tag und in ihr Herz hineumsäumen — ein Frühling, der nur ihr allein erscheint.

-

Dort oben, wo die Lüfte heimisch sind, fühlt Peter erst, wie frei sein Atem weitet, wo Schnee auf zahllos wilde Formen gleitet und diese Ferne.... dort fühlt er sich wie ein Kind.

Er sitzt und schaut, vom Irdischen entrinnt, von weiten Horizonten still begleitet vom Sonnenstrahl, der warm sein Antlitz weitet, wie keine Städte es je zu schenken imstande sind.

Hoch oben, wo die Elemente thronen, wo nichts als Sein und Gegenwart besteht, kein Geld, das zählt, kein Lärm, der niederzieht.

Dort ruht er still in höher'n Resonanzen, wo nur das nackte Jetzt im Winde weht

-

Die Höhle

Er steigt hinab, wo kühler Atem weht, wo Tropfen langsam ihre Wege ziehn; kein Gold, das ihn in diese Tiefe dreht, nur stilles Fragen, das im Fels erblühn.

Die Wände sprechen leise, Stein an Stein, erzählen Zeiten, die kein Mensch benannt; und Peter lauscht, als wär er nicht allein, als wär die Erde selbst ihm zugewandt.

So wird die Höhle nicht zum dunklen Ort, sondern ein Raum, der seine Sinne weckt; ein stiller Lehrer, der ihn weiter fort in jene Kunst führt, die im Innern steckt.

Wer so hinabsteigt, sucht nicht Glanz und Schein, er sucht das Werden, das im Stillen rein.

-

Er geht so weit, wie ihn die Wege tragen, durch Gänge, die kein Schritt zuvor gesehn; und jedes Echo scheint ihm neu zu sagen, dass Mut und Neugier immer weiter gehn.

Die Luft wird dichter, doch sein Herz wird weit, denn hier verliert die Welt ihr lautes Maß; und jeder Schritt wird wie ein stilles Kleid, das ihn umhüllt und seine Fragen fasst.

Kein Schatz aus Erz, kein funkelndes Metall, nur Formen, die die Zeit in Stein gelegt; und Peter spürt, wie ihm in diesem Hall ein leiser Funke seiner Kunst entsteht.

So wird die Tiefe ihm zum stillen Pfad, der ihn belehrt, was keine Schule hat.

-

Die Höhle spricht, doch auch der Wald davor, die Moose, die den Eingang weich umziehn; und Peter fühlt, wie jedes leise Chor der kleinen Dinge ihn nach innen ziehn.

Die Natur gibt Antwort, ohne Wort und Satz, sie zeigt im Atem ihre Gegenwart; und Peter findet in dem Felsennetz ein Echo, das ihn still und sicher ward.

So wird der Austausch nicht zu einem Fragen, sondern ein Lauschen, das die Welt versteht; ein stilles Nehmen, ohne je zu klagen, ein feines Geben, das im Innern weht.

Wer so empfängt, der gibt zugleich zurück — und findet Kunst im schlichten Augenblick.

Es gab die Tage, da die Neugier brach wie junger Trieb durch jede alte Schicht; und früh am Morgen, wenn der Himmel wach im ersten Atem stand, erhob er sich.

Der Herbst verwandelte das welteigene Kleid, goss alles Feste in ein fremdes Schweben; durch Nebel floß ein stilles Farbgegleit, das jedes Blatt in neues Sein erhob und Leben.

So ging er los, als wär die Erde neu, als trüge jeder Schritt ein erstes Beben; ein frisch Geborener, der ohne Scheu den Weg betrat, den nur die Sinne weben.

Und während Licht und Nebel sich verflochten, erschuf die Welt sich selbst in seinen Worten.

-

Die Wolken zogen wandernd über's Feld, so leicht, als trügen sie kein eigenes Gewicht; sie schwebten still, als wär die ganze Welt ein Atemzug aus Licht und Gegenlicht.

Gestalten wuchsen aus dem weißen Zug, wie Engel, die den Himmel heimwärts schreiten; ihr Aufstieg war ein müheloser Flug, ein Fest, das nur den Augen galt, den weiten.

Doch kaum gewann ein Bild die volle Form, verlor es sich im lautlos fließenden Verwehen; ein Augenblick, der wie ein zarter Strom ins Spurlose zurückglitt, kaum gesehen.

So zeigt der Himmel, was das Werden meint: Es lebt im Augenblick, der nur im Schwinden scheint.

-

Die Gaben lagen still in ihrem Raum, in Farben, Karten, zartem Glanz bereit; und als sie öffnete, begann ein Traum, ein leises Fest aus reiner Heiterkeit.

Wie Kinderglück, das ungebrochen strahlt, so hob sich Freude in ihr leicht empor; sie lachte hell, als hätt der Tag gemalt ein Moment, der nur für sie bestimmt erkor.

Die vielen Karten, voller Wunsch und Sinn, trugen ein Zeichen, das die Herzen meinten: dass ihr ein Leben frei von Sorge sei Gewinn, und Freude möge sie wie Licht umscheinen.

In diesem Augenblick, so still und weit, war sie mit Welt und Himmel Eins zugleich.

-

Das Café - ein Ort der Sinne

Im zarten Licht, das durch die Räume rinnt, erblüht für sie ein stiller Zauberort; wo jede Tasse, die den Tag beginnt, ein kleines Kunstwerk trägt ihre Sinne fort.

Die feinen Farben, warm und unaufdringlich, umspielen Gäste wie ein sanfter Traum; und jede Kleinigkeit, so unschein-kindlich, erfreut ihr Auge, füllt den ganzen Raum.

Ein Café ist für sie ein stilles Glück, ein Ort, wo Schönheit sein darf, leis und klar; wo Hektik sich neigt - da kehrt ein Stück zurück, als wär die Welt ein sanftes Offenbar.

So sitzt sie elegant, von Ästhetik umwoben — ein Wesen, das im Schönen still erhoben.

Gedichte gesammelt. Peter Siegfried Krug, Hallein 21. Mai 2026